

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die Ogepaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Finanzkommission des Reichstags verabschiedete die Abstimmung über die Brauntweinsteuervorlage bis zur zweiten Lesung, um die Kompromißverhandlungen zwischen den Blockparteien nicht zu stören.

Die Wahlprüfungscommission des preussischen Abgeordnetenhauses erklärte vier sozialdemokratische Mandate wegen des angeblichen Wahlerrorismus für ungültig, ohne darüber vorher Beweis zu erheben.

Clemenceau provoziert mit Wortbruch und Gewaltmaßnahmen den Streik der französischen Staatsbeamten.

Das türkische Kriegsministerium hat die Mobilmachung von 40 Bataillonen zur Erhaltung der Ordnung in Kleinasien angeordnet.

## Zur Beseitigung der Heimarbeitsübel.

Leipzig, 8. Mai.

Mit jener Schneekunst, mit der unsere bürgerlichen Regierungen für Sozialreform eintreten, hat nach zwanzigjähriger Agitation, der englische Handelsminister Churchill Ende April die zweite Lesung einer Vorlage im Unterhause durchgeführt, die den ersten Versuch macht, die Uebel der Heimarbeitsübel des „Sweating“ zu bekämpfen. Eine allzu heroische Bill ist es zwar nicht, aber trägt aber bedeutend die ähnlichen Vorschläge auf dem Festlande und enthält manche Prinzipien, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Das wichtigste dieser Prinzipien ist die Festsetzung eines für jede Art Arbeit in gewissen Industriezweigen geltenden Minimallohns. Zu diesem Zwecke werden für die Industrien, wo Heimarbeitsübel sehr verbreitet ist, Gewerbecommissionen (Trade Boards) aufgestellt, die ihrerseits Lokalkomitees einsehen. Wie diese, so werden auch jene aus Vertretern der Arbeiter und Unternehmer paritätisch zusammengesetzt sein, und obendrein werden die Kommissionen noch drei vom Handelsministerium delegierte Mitglieder umfassen, worunter in den Industrien, die Frauen beschäftigen, auch mindestens eine Frau sein wird, und in den Komitees unterliegen noch Vertreter aus den Kommissionen als Beisitzer fungieren. Die Lokalkomitees werden die Minimallohnrate für Stunden- und Stundarbeit, entweder aus eigener Initiative oder auf Gesuch der Arbeiter oder Unternehmer, bestimmen und dann zur Entscheidung den entsprechenden Kommissionen überreichen, die die verschiedenartigen Bedingungen in den verschiedenen Orten in Erwägung ziehen werden. Ist einmal eine Minimallohnrate von der Kommission festgesetzt, so wird sie gleich für die Staats- und städtischen Lieferanten obligatorisch, und eine „weiche Kiste“ der privaten Unternehmer wird aufgestellt und

veröffentlicht, die freiwillig diese Raten annehmen. Sechs Monate und mehr nach der Festsetzung der Raten kann die entsprechende Gewerbecommission, mit Genehmigung des Handelsministeriums, diesen Raten eine gesetzliche Kraft verleihen, worauf ihre Verletzung zivilrechtlich verfolgt werden kann wie von den Arbeitern als Geldschuld, so auch von den Inspektoren, die zur Bewachung des Gesetzes und seiner Anwendung eingesetzt werden. Solange sich die ganze Sache noch im Stadium des Experimentes befindet, werden die Kommissionen und Komitees bloß für einige Industriezweige aufgestellt werden, nämlich für die Konfektions-, die Kartonagen- und Spinnwebgewerbe sowie noch ein paar andre. Das Handelsministerium aber erhält das Recht, mittels einer einfachen Verordnung, die aber mindestens 30 Tage „auf dem Tische“ des Unterhauses liegen darf — innerhalb dieser Zeit also vom Parlament angefochten werden kann —, die Anwendung des Gesetzes auf eine beliebige Industriebranche auszudehnen. Endlich wird es auch der Kompetenz der Kommissionen und Komitees unterliegen, die sonstigen Arbeitsbedingungen, wie die hygienischen und Sanitäts-einrichtungen, die Sicherheitsmaßnahmen usw., zu regulieren, zu untersuchen und mittels der Inspektoren zu kontrollieren.

So weit die Gesetzesvorlage. Ihre einzelnen Vorschriften werden nächstens einer Kommissionsberatung des Parlaments unterzogen werden, und gewiß werden viele Details umgearbeitet werden. Die Arbeiterpartei hat sich gegen die Beteiligung der Bürokratie an der Durchführung des Gesetzes ausgesprochen, und die Arbeiter der Vorlage werden in dieser Hinsicht strengere Garantien geben müssen, falls sich herausstellt, daß ohne Beteiligung der Bürokratie die Anwendung des Gesetzes salutatio bleiben wird. Im ganzen und großen aber stellt die Vorlage einen zwar knappen, aber doch ernstgemeinten Versuch dar, in die Uebel der Heimarbeitsübel einzugreifen, wozu auf dem Festlande, speziell in Deutschland, bisher noch keine Spur zu bemerken ist. Besonders beachtenswert ist die Vorschrift, die dem Staate die Pflicht auferlegt, den Minimallohn anzuerkennen, wie auch jene von der „weichen Kiste“. Die Beschaffung eines Inspektorats ist auch zu begrüßen, da nur mit Hilfe einer solchen Einrichtung die Anwendung des Gesetzes kein toter Buchstabe bleiben wird, ganz abgesehen davon, daß die Inspektion auch zur Registrierung der Schwimmböden führen und die Schrecken der Heimarbeitsübel mehr in die Öffentlichkeit bringen wird.

Dennoch hat das Projekt einen Haken. Ob es wirklich etwas praktisches erzielen wird? Schon die Einstimmigkeit, mit der alle Parteien — auch die konservative — die Vorlage gebilligt haben, deutet darauf hin, daß sie die Interessen des Kapitalismus nicht allzu scharf verletzt. Natürlich sind diese Interessen nicht dieselben in allen Schichten der Bourgeoisie. Was den kleinen Sweatingsmeistern schaden kann, kann zum Vorteil der größeren Unternehmer sein, und wenn das Gesetz eine Wirkung

überhaupt ausübt, so wird es eben in dieser Richtung geschehen. In allen obengenannten Branchen gibt es größere — manchmal sogar fabrikmäßige — Unternehmungen, die für einen fixierten Minimallohn gern eintreten werden, da er ihnen einen Schutz gegen die Schmutzkonzurrenz der Sweatingsmeister gewährt und die letzteren allmählich ausmerzen wird. Wenn das die Wirkung des Gesetzes sein soll, so wird es wirklich ein wichtiges Stück Sozialreform darstellen. Allein wird es so wirken? Werden nicht die hergestellten Minimallohnrate vielmehr eine Art Tarifvereinbarungen zwischen den Arbeitern und den Unternehmern sein, die nach der Natur der Dinge nur das feststellen werden, was ist? Es ist nicht anzunehmen, daß in den Kommissionen die größeren Unternehmer in ihrem Kampfe mit den kleineren eine Unterstützung finden werden, sei es bei den ministeriellen Mitgliedern oder gar bei den armen, unwissenden und unorganisierten Arbeitern und Arbeiterinnen, deren kümmerliches Dasein eben von den Sweatingsmeistern abhängt. Vielmehr muß man erwarten, daß die ministeriellen Beisitzer sich berufen fühlen werden, die Interessen der „Schwächeren“ zu verteidigen und in diesem Falle würden die Lohnrate so fixiert werden, daß sie auch für die kleinen Unternehmer annehmbar sind. Das aber würde heißen, nicht einen Minimallohn, sondern eine Tarifgemeinschaft aufstellen, wodurch das Sweatingsystem erst recht legalisiert und beseitigt werden würde. Indessen nur die Erfahrung wird alle diese Punkte klären, und wir müssen daher die praktische Wirkung des Gesetzes abwarten.

## Charitas.

Die Arbeiterklasse hat in ihrem Befreiungskampfe nicht nur und sogar nicht einmal in erster Linie die materielle Gewalt der Unterdrücker zu überwinden. Der Hauptinhalt des Kampfes besteht in einem Kampfe um das Proletariat, besteht darin, die ganze Klasse, alle Ausgebeuteten für die sozialistischen Ideen zu gewinnen und sie aus der geistigen Anarchie überlieferter Anschauungen zu befreien. In dem Maße wie dies erreicht wird, brechen die Gewaltmittel der herrschenden Klasse immer mehr zusammen.

Dieser Kampf fängt an, sobald der vorgeschrittenste Teil des Proletariats für Arbeiterschuh eintritt und materielle Hilfe seines Glendes fordert. Dann treten ihnen die Verteidiger des Kapitalismus mit Argumenten entgegen, die meist den überlieferten christlichen Anschauungen entnommen sind. Damit sollen die christlichen Arbeiter davon abgehalten werden, sich den Forderungen ihrer Kameraden anzuschließen; sie werden zwar von diesen Forderungen, die ja ihrer eigenen Lebenslage entsprechen, mächtig angezogen, aber zugleich werden sie durch die Kraft der religiösen Glaubenssätze festgehalten. Sie sind unsicher, was zu tun, und damit ist vorläufig der Zweck erreicht, die Arbeiterklasse zu spalten und zu verhindern, daß sie sich mit ihrer ganzen ungeteilten Kraft hinter jene materiellen Forderungen stellt.

## Seuilleton.

### Das Herz.

Roman von Peter Egge.

Kapitel verboten.

Sie sahen einander nur bei Tische. Am Abend sah er im Kontor und arbeitete oder oben in seinem Schlafzimmer, das zum Teil ein Arbeitszimmer mit Bücherbord und Schreibtisch geworden war. Oder er machte einen Spaziergang auf die Mole hinaus.

Bei Tische sprachen sie beide mit den Kindern, aber nicht miteinander, nicht einmal ein Wort über Geld oder häusliche Angelegenheiten. Sie konnte, wenn sie wollte, ein Mädchen zu dem Kassierer hinuntersenden und gegen eine Quittung Geld für das Haus und für sich erheben.

Sie fand, daß es nicht anders sein konnte, denn worüber sollten sie zusammen sprechen, ohne daß es Schmerz verursachte? Nein, er hatte recht. Sie erinnerte sich seines Briefes: „Aus praktischen Rücksichten...“

Wahr es kamen Zeiten, in denen sie Haß und Rache aus seinem sicher durchgeführten Schweigen herausfühlte. Da stand ihr der Trost wie ein Klotz vor der Brust: — sie hätte nicht anders handeln können, wie sie getan, — so verwirrt und verweht, wie sie zu jener Zeit gewesen war.

Über der Trost floß bald über, ward von ihrem Rummel verschlungen. Und da entbehrte sie ihn; da wollte sie um Verzeihung bitten für den Schmerz, den sie ihm zugefügt hatte, Tagelang ging sie umher und fleibete diese

Bitte in Worte. Aber jedesmal, wenn sie mit ihm bei Tische saß, verlor sie den Mut. Sie meinte, die Bitte müsse ihn veranlassen, sich wie eine Wunde zusammenzusetzen.

Sie rührte den Flügel nur an, wenn sie sicher war, daß er nicht zu Hause war. Aber sicher war sie ja nie, außer wenn er sich auf dem Heidehof aufhielt, vom Sonnabend abend bis Montag morgen. Sie fürchtete, daß die Töne schmerzliche Erinnerungen in ihm wachrufen könnten. Wenn sie Musik spielte, die ihr Ragnar Breim in die Brust gebrannt hatte, geschah es wohl, daß sie aufsprang und fortlief und sich in einem Winkel versteckte und ausweinte.

Eines Abends lag wieder ein Brief auf ihrem Nachttisch.

„Ich reise morgen früh um sechs Uhr nach England und bleibe neun Tage fort.“

Sie las den Brief mehrere Male, als wolle sie vertraulich damit werden, und mit der Aussicht, die er öffnete. — Es froh sie. — Vielleicht würden es viele Jahre werden, die sie auf diese Weise zusammenlebten. Sie würden vielleicht alt werden, ehe sie nach dem Friedhof hinausgefahren wurden.

Da fielen ihr auf einmal die Jungen ein. — Die hatte sie.

Und nun war es, als legten sich wolkene, warme Deden über ihren frieren Körper, als sauge sie Stärke ein. Sie blieb stehen und schwelgte.

Die Kinder waren der Mutter in den letzten Wochen näher gekommen. Mit dem Ältesten hatte sie zu lernen angefangen. Sie hungerte nach ihnen, wenn sie mit dem Mädchen ausgegangen waren.

Sie selber machte nur des Abends, wenn es dunkel geworden war, einen Spaziergang. Sie wollte niemand treffen. Nie hatte sie mehr wie in diesen Tagen gefühlt,

wie einsam sie in der Stadt war, und wie fremd sie ihr geblieben. Nicht einen Menschen hatte sie, mit dem sie vertraulich hätte sprechen können. Niemand hatte das Bedürfnis, ihr ein warmes Wort zu sagen.

Und das war gut. Die Frauen mochten sie im Grunde nicht. Das hatte sie gefühlt, seit sie erwachsen war. Breims waren der einzige nähere Bertheer, den Elert, den sie gehabt hatten. Jetzt war da niemand. An ein wenig Geselligkeit hatten sie sich früher beteiligt. Auch das sollte jetzt vorbei sein. Und das war gut! Hätte sie jetzt eine Freundin gehabt, so hätte sie nicht umhin können, dies oder jenes zu erfahren, was in der Stadt geflüstert wurde. Nein, es war am besten so, wie es war, — Der Kinder Hände in den ihren, und sie war nicht verlassen.

3.

Am zehnten Tage nach der Abreise erschien er bei Tische. Er war am Morgen angekommen und sofort im Kontor an die Arbeit gegangen.

Er nickte und fragte, wie es den Jungen gehe. Und sie antwortete, es gehe ihnen gut. „Sie haben jeden Tag nach dir gefragt.“

Sie mußte im selben Augenblick daran denken, daß dies die ersten Worte waren, die sie mündlich miteinander gewechselt, seit sie angefangen hatten zu leben, wie sie es jetzt taten.

Erst nach einer kleinen Weile erinnerte sie sich, aber ohne Bitterkeit, daß er nicht gefragt hatte, wie es ihr gehe. Aber dies bewirkte, daß sie nicht gleich ein paar allgemeine Worte finden konnte, die sie hätte sagen können. Und als sie sie endlich fand, fürchtete sie, daß die Stimme falsch klingen würde. Jetzt konnte sie den Ton nicht finden, und darum schwieg sie.

Über diesen Nachmittag legte sie einen kleinen Brief in sein Zimmer auf seinen Nachttisch. Sie schrieb, sie ver-